

# Verstaubt und doch glänzen die Farben

Ein etwas anderes Theater:

Aus der Rumpelkammer des Altmodischen geholt,  
von Spinnweben befreit  
und in das Licht von heute gestellt

(Das Original dieses Interviews mit allen Bildern finden Sie in der neuen Ausgabe des Kinderliteraturmagazins Rossipotti. ([www.rossipotti.de/ausgabe24/etwas\\_anderes.html](http://www.rossipotti.de/ausgabe24/etwas_anderes.html).)

---

Stell dir / Stellen Sie sich die folgende Szene vor:

Der 12jährige Paul stürmt in die Wohnung und ruft laut:

„Der neue Bilderbogen ist da! Der neue Bilderbogen ist da! Der Buchhändler hat ihn gerade in die Auslage gestellt.“

Die Mutter kommt aus der Küche in den Flur, die Schwestern bleiben in der Küchentür stehen und fast gleichzeitig fragen sie:

„Welcher ist es?“

Darauf antwortet Paul:

„Der Freischütz! Es ist wirklich der Freischütz.“

„Ach, wie lange wir schon darauf gewartet haben.“

meint die Mutter, geht an den Schrank im Flur, nimmt aus einer Glasschale einige Münzen, gibt sie Paul und sagt:

„Geh gleich und hol uns alles, was wir brauchen.“

„Dürfen wir auch mit?“ fragen die Mädchen.

„Nein, das geht nicht. Gleich kommt Vater zum Mittagessen. Ihr wisst, dann muss alles fertig sein. Geht und deckt den Tisch im Esszimmer!“

Nach dem Essen sitzen alle Familienmitglieder am Tisch und schauen sich an, was Paul beim Buchhändler an der Ecke gekauft hat. Der Bogen, der auf dem Tisch liegt, ist eng bedruckt mit Bildern von Bäumen, einer Waldschlucht und mehreren Männern und Frauen. Die Familie berät, wer welche Aufgaben erledigen kann, was die Kinder vorbereiten, was Mutter und Vater übernehmen werden. Und drei Wochen später hebt sich der Vorhang am Theater. Die Mutter sitzt am Klavier, der Vater führt Regie und die Kinder sind die Schauspieler, denn sie bringen die Figuren auf der Bühne zum Leben. In der guten Stube sitzen Großeltern und alle Nachbarn erwartungsvoll, denn sie sind das Publikum.

## ***Rossipotti:***

Wenn ich mir das geschilderte Ereignis bei Paul und seinen Schwestern durchlese, dann weiß ich nicht, ob man sich heute solche Szene nur ausgedacht hat oder ob das wirklich so gelaufen sein könnte. Darum traf ich mich mit Marie Charlé und fragte sie. Sah die Welt im 19. Jahrhundert so aus oder war alles ganz anders?

***Marie Charlé*** (alias Helma Hörath):

Ja und nein. Bilder aus alten Zeitungen und Bücher zeigen ein ganz idyllisches, teilweise richtig verklärtes Bild. Das gab es so. Aber natürlich gab es in dieser Welt auch Probleme zwischen Kindern und Eltern, zwischen Armen und Reichen, zwischen dem alten Familienleben, in dem die Arbeitsstätte auch des Vaters mit der Werkstatt im Haus der Familie nah bei den Kindern war, und dem neuen Familienleben, das durch die Industrie und die Fabrikarbeit den Vater immer weiter vom Tagesablauf der Familie trennte. Also, es war so wie auf den Bildern gezeigt und doch auch anders.

**Rossipotti:**

Was war nun aber das Besondere, das uns noch heute an die Zeit unserer Ur-Ahnen denken lässt?

**Marie:**

Was für die Familien des 19. Jahrhunderts ganz bezeichnet war, das war der Zusammenhalt. Wenn man sich vergnügte, dann meist in oder mit der Familie. Theater oder Tanzsäle waren nur in den großen Städten vorhanden. Kino, Fernsehen. Computer traten erst sehr, sehr viel später in den Alltag der Menschen.

**Rossipotti:**

Was machten die Leute denn dann den ganzen Tag?

**Marie:**

Natürlich arbeiten, die Mutter im Haus, der Vater außer Haus, wenn er in einer Fabrik oder als Bauer auf dem Feld arbeitete. Die Handwerker hatten ihren Arbeitsbereich meist im Wohnhaus oder sogar in einem Raum der Wohnung. Die Kinder gingen zur Schule, nach der Schule mussten sie in der Werkstatt oder auf dem Feld mithelfen. In reichen Familien kam der Lehrer ins Haus und unterrichtete die Kinder dort.

**Rossipotti:**

Und in ihrer Freizeit?

**Marie:**

Da konnte sich u. a. auch diese Szene, die oben beschrieben wurde, so abspielen. Dabei schauen wir aber in die Wohnung einer bürgerlichen Familie vor 200 Jahren.

Die Väter von Arbeiter- oder Bauernkindern dieser Zeit blieben in der Regel auch mittags an ihrem Arbeitsplatz und die Kinder mussten ihnen den Topf mit der Suppe dorthin bringen. Diese Familien hatten zu tun, Nahrung und Kleidung für alle Familienmitglieder zu schaffen. Das gemeinsame Mittagessen war für sie meist nur am Sonntag möglich. Auch ihre Wohnung hatte oftmals nur eine große Küche, in der sich das Familienleben abspielte, und einen Schlafraum, in dem alle Betten standen.

**Rossipotti:**

Aber wieso denken viele Menschen denn noch heute, dass das früher die gute alte Zeit war?

**Marie:**

Ganz genau weiß ich es auch nicht. Aber vielleicht weil das Leben damals etwas ruhiger und weniger hektisch ablief. Auf vielen Bildern spürt man die Ruhe. Keiner schaut auf die Uhr, keiner erwartet, dass gleich ein Telefon klingelt.

**Rossipotti:**

Aber wieso nannten sie ihr Theater nicht Kasperle-Theater?

**Marie:**

Weil es das nicht war. Es wurden keine Handpuppen wie beim Kasperle-Theater benutzt. An dem Theater, mit dem Paul, seine Schwestern sowie Mutter und Vater spielten, war alles aus Papier. Oder fast alles war aus Papier: das Proszenium (die Einfassung der Bühne), der Vorhang, die Dekoration, die Tiere, die Bäume, die Figuren, die an dünnen Hölzchen geführt wurde.

**Rossipotti:**

Die Kinder hatte dann aber viele Woche zu tun, alles zu zeichnen und zu malen.

**Marie:**

Hätten sie, wenn sie wirklich alles hätten allein machen müssen. Aber da das Papiertheater-Spielen vor allem am Anfang des 19. Jahrhunderts geradezu eine Leidenschaft von sehr, sehr vielen war, brachten pfiffige Buchdrucker solche Bilderbogen heraus, von denen Paul einen beim Buchhändler gekauft hat.

Dort war alles aufgedruckt, Theater, Kulissen und Figuren. Das musste alles ausgeschnitten und auf dicke Pappe zur Verstärkung aufgeklebt werden. Zum Bilderbogen mit den Papiertheater-Teilen kam dann noch ein kleines Textbuch. Auch die Noten für die Opernmusik gab es in verkürzter Form. Es gab Künstler, die schon die Proben in den Theatern besuchten, alles skizzierten, was sie sahen, und dann die Bilder sofort für den Druck aufbereiteten. Natürlich verkaufte der Buchdrucker am meisten, der seinen Bilderbogen kurz nach der Premiere des Stückes und möglichst zuerst vor

den anderen Druckereien in den Handel brachte. Und die Papiertheater-Fans warteten schon darauf. Sobald der Bilderbogen da war, konnte das Ausschneiden und das gemeinsame Theaterspielen in den Familien losgehen.

**Rossipotti:**

Das stelle ich mir aber doch sehr langwierig und vielleicht sogar langweilig vor. Na ja, es gab damals viele Kinder in den Familien. Viele Hände machen der Arbeit schnell ein Ende, heißt es ja.

**Marie:**

Richtig. Und doch: Das Papiertheater war am Anfang seines Lebens kein Spielzeug nur für Kinder. Im Gegenteil. Es war eine Unterhaltung für die ganze Familie, ein Zeitvertreib, bei dem viele Hände und Köpfe gebraucht wurden, um das Werk fertig zu stellen. Es wurde gemeinsam gearbeitet und dann auch gemeinsam gespielt.

Im Biedermeier – das ist die Zeit von 1790 bis etwa 1850 - machte es aus einer Familie eine Theatertruppe, aus dem Vater den Impresario, den Direktor des Theaters, aus der Mutter am Klavier die Orchesterleiterin, aus den größeren Kindern Musiker und Schauspieler bzw. Figurenführer und aus den kleinen Geschwistern, den Großeltern sowie den Kindern aus dem Nebenhaus mit ihren Eltern das Publikum.

Gebaut wurden diese „Zimmertheater“ aus den Bilderbogen-Angeboten, die druckfrisch aus Neuruppin, Berlin, Mainz, Esslingen oder aus dem Ausland beispielsweise aus Genua, Barcelona oder auch London und Kopenhagen in die deutschen Buchhandlungen gelangten.

Das Bürgertum holte sich auf diesem Wege die neuesten Stücke der großen Bühnen in die gute Stube nach Hause. Besonders beliebt in Deutschland waren solche Opern wie „Der Freischütz“ von Carl Maria von Weber oder das Schauspiel „Wilhelm Tell“ von Friedrich Schiller.

Die bürgerlichen Eltern nutzten die gemeinsame Beschäftigung gleichzeitig auch dafür, ihren Nachwuchs mit der damals aktuellen Musik, der gerade modernen Strömung der darstellenden und bildenden Kunst vertraut zu machen. Denn all das zeigte sich auch auf der Bühne und damit auch beim Papiertheater.

**Rossipotti:**

Die Figuren sehen sehr flach aus. Täuscht das auf den Abbildungen?

**Marie:**

Nein das täuscht nicht. Es gibt nur die Vorderansicht, hinten klebt ja das Führungshölzchen. Sie werden seitlich auf die Bühne geschoben und so auch wieder zurückgezogen. Will man in der einen Szene Wilhelm Tell lachend zeigen und in der nächsten mit ernstem Gesicht, braucht man für jede Mimik, für jeden Ausdruck, eine gesonderte Tell-Figur.

**Rossipotti:**

Das stelle ich mir aber sehr kompliziert vor. Behindert das nicht das Theaterspielen?

**Marie:**

Aus meiner Sicht überhaupt nicht. Es stellt eine schwierige Besonderheit dar, die man kennen und die man ganz einfach berücksichtigen muss. Sie gibt für alle Darstellungsmöglichkeiten den Rahmen vor. Daraus ausbrechen kann man meist nicht oder man kann ihn nur mit einigen Tricks überspringen.

Aber: Es fordert den Einfallsreichtum der Papiertheater-Truppe. Es fördert die Gemeinsamkeit des Planens, Organisierens und Durchführens. Trotzdem braucht es beim Papiertheater nicht so viel Intensität und Konzentration wie ein Bühnenauftritt, der mit Menschen in Kostümen und lebensgroßen Kulissen durchgeführt wird. Einen Tisch für das Theater findet man immer und eigentlich überall, denn er muss ja nicht riesig sein.

Ein weiterer Vorteil: Die Texte müssen nicht auswendig gelernt werden. Da die Menschen, die die Figuren führen und sprechen, unsichtbar hinter der Papiertheaterbühne bleiben, können die Dialoge ablesen werden.

**Rossipotti:**

Aber das Ganze erscheint ziemlich starr und unbeweglich. Ist das nicht schlecht für die Spannung solch eines Stückes?

**Marie:**

Gerade weil sich beim Papiertheater nicht alles, nicht jede Bewegung zeigen lässt, wird die Phantasie der Zuschauer besonders stark angeregt. Für mich ist das gerade das Spannende am Papiertheater.

In unserer heutigen, von Farben und Bildern überfluteten Welt und in diesen hektischen Zeiten mit Internet und Handy bietet dieses etwas andere Theater alles, was wir brauchen, um uns zur Ruhe und zum Innehalten zu bringen, uns durch Kreativität zu erholen und unsere sowohl geistigen als auch körperlichen Kräfte auf eine etwas andere Art wieder aufzutanken. Und das beim Spielen *und* beim Zuschauen.

**Rossipotti:**

Du hast in den letzten Jahren zwei Papiertheater-Projekte mit Kindern durchgeführt. Warum hast du das gemacht?

**Marie:**

Das Papiertheater ist für mich ein altes, aber liebenswertes Symbol von Geselligkeit im kleinen Kreis. Für mich liegt es zu Unrecht vergessen in der Rumpelkammer. Auch wenn es eine kleine und doch wachsende Gruppe von Kennern – vor allem von Sammlern - gibt, ist die Tradition des Papiertheaterspielens fast vergessen. Das wollte ich ändern. Und so begann ich 2010 mit einigen wenigen Mädchen aus Teltow.

**Rossipotti:**

Kann man das Papiertheater in das Regal mit Mädchenspielzeug einordnen?

**Marie:**

Nein, das eigentlich überhaupt nicht. In der heutigen wachsenden Papiertheater-Fan-Gemeinde sind viele Männer engagiert tätig. In Berlin betreibt eine ganze Familie in mehreren Generationen ein Papiertheater.

Da ich schon seit vielen Jahren unterschiedliche Projekte mit der MädchenZukunftsWerkstatt in Teltow durchgeführt habe, wandte ich mich mit meiner Idee zuerst an die Frauen, die dort arbeiten. Sie unterstützten mich dabei, interessierte Mädchen zu finden. Und nur darum waren in diesen beiden Gruppen nur Mädchen.

**Rossipotti:**

Erzähl doch mal ein bisschen was von den Projekten!

**Marie:**

Gern. Im Frühjahr 2010 ging es los. Die Mädchen zeichneten die Figuren und bauten mit mir zusammen die Bühne aus einem großen Karton. Entsprechend angepasst mussten die Figuren in ihrer Größe sein. Da die Mädchen nicht am Text mitschreiben wollten, nahm ich ihre Ideen und Anregungen auf und verfasste das Stück allein. Es trägt den Titel „Der Schatz von Teltow“. Zur Aufführung brachten wir das Stück dann in dem folgenden Sommer in der Teltower Galerie Altstadtthof.

Ganz besonders schön und in meinem Sinne empfand ich es, dass die Oma eines der Projekt-Mädchen die Figur der alten Nachbarin übernahm, d. h. sie führte sie und sie sprach den Text. Und das natürlich bei allen Proben und Aufführungen. Und sie war dann auch 2011 mit von der Partie, als sich unsere Geschichte wirklich um eine Oma rankte.

Im Papiertheater-Projekt 2011 waren andere Mädchen und alle hatten Lust am Schreiben, Zeichnen und Spielen. Zuerst ging es um das Finden der Idee des Stückes, das sich auf die Frauenwoche und die 100. Wiederkehr des Internationalen Frauentages beziehen sollte.

In meinem Blickpunkt war nur die Vergangenheit. Die Mädchen wollte aber nicht nur zurück, sondern auch vorwärts in die Zukunft springen. Gerade die Zukunfts-Szene war im Inhalt, in der Kulisse und in den Kostümen für die Figuren ganz allein ihre „Erfindung“.

Ziemlich schnell stand fest, dass es eine Verbindung von Realität und Fiktion, also von „richtigem“ Theaterspiel und Papiertheater geben sollte. Die Gegenwart, das reale Spiel, eröffnete das Theaterstück im Zuschauerraum. Die Mädchen von heute fanden Sachen aus der Vergangenheit bzw. der Kindheit und Jugendzeit der Oma eines der Mädchen. Und daraus entwickelte sich das Stück. Alle Handlungen von Frauen in der Vergangenheit vor 50 Jahren und in 50 Jahren wurden auf der Papiertheaterbühne gezeigt. Gleichzeitig mit dem Drehbuch entstanden die Figuren und die

Bühne. Das Stück erhielt den Titel „Omas Geschichten“.

Wie die Familien der Papiertheater-Mädchen im Hintergrund mitwirkten, zeigt sich u. a. darin, dass die Oma eines Mädchens unsere Requisitenkiste bereicherte und dafür Fotos, Briefe und Kleidungsstücke zur Verfügung stellte. Und bei der zweiten Aufführung im Mai 2011 saß neben der Oma auch die Ur-Oma dieses Mädchens im Zuschauerraum.

**Rossipotti:**

Gibt es auch Bücher über das Papiertheater?

**Marie:**

Ja, die gibt es. Aber alles sind Sachbücher oder Kataloge von Sammlungen und Ausstellungen. Sie sind für Erwachsene verfasst. Und das ist wirklich schade. Denn von ungefähr 1900 bis in die 1940er Jahre hinein war in Deutschland das Papiertheater fast in jedem Kinderzimmer zu finden. Es gehörte sozusagen zur Kinder- und Erlebniswelt der Generation unserer Großeltern bzw. der Ur-Großeltern. Ab 1950 setzte verstärkt die Hinwendung zu Lichtbildern, den Dias, und den einfachen Vorführgeräten für Kindern sowie anderen elektrischen Spielzeugen wie dem Heimkino ein.

**Rossipotti:**

Und das vorn erwähnte Kinderbuch aus dem Aufbau-Verlag?

**Marie:**

Das Kinderbuch vom Prinzen Tamino mit dem beigelegten Papiertheater ist sehr gut gestaltet und bietet einen sehr gut geschriebenes Nachwort von dem Schriftsteller Eckhard Henscheid.

Aber Henscheid sagt nur etwas zur Zauberflöte und zu Mozart, von dem diese Oper ja ist. Kein Wort, nicht mal in einem Nebensatz, zum Papiertheater. Das empfinde ich als traurig. Zumal die Wurzeln des Papiertheaters aus der gleichen Zeit wie Mozarts Musik stammen.

Ich bin davon überzeugt, dass es solch ein Spielzeug in vielen Familien von Mozarts Publikum gegeben hat. Die Papiertheater-Tradition lässt sich auch in Österreich belegen. Vielleicht war es auch schon im Reisekoffer vom kleinen Wolfgang und seiner Schwester Nannerl zu finden. Nur aus Papier geschnitten und ohne Verstärkung mit dünnem Holz, konnte solch ein Theater flach zusammengelegt werden und passte über all rein.

Ich bin auch ziemlich sicher, dass Mozart solche Papiertheater kannte. Denn die Grundidee hatte nämlich schon ein Mann am Anfang des 18. Jahrhunderts entwickelt.

Aber vielleicht hat Eckhard Henscheid seine Bemerkungen auch schon vor dem Erscheinen dieses Kinderbuches verfasst oder er wusste nichts von dem beigelegten Papiertheater. Aber so ist es mit einer verpassten Gelegenheit: Vorbei ist vorbei!

**Rossipotti:**

Ganz so pessimistisch sehe ich das nicht. Vielleicht verfasst du selbst so ein Buch mit einer Geschichte, in der die Wurzeln des Papiertheaters mit seiner Historie und seinen modernen Trieben für Kinder aufbereitet werden. Und das alles lässt sich dann auf der Rossipotti-Seite wiederfinden. Damit hättest du auch noch zusätzlich die Möglichkeit, deine Kreativität an unsere Leser weiterzugeben.

**Marie:**

Ja, das ist eine schöne Vorstellung.